

Das Grüne Band ist ein rotes Tuch

Bauern hadern mit einem Naturschutzgebiet im ehemaligen Grenzstreifen zwischen der BRD und der DDR

Während der deutschen Teilung entstand im Schatten des Grenzzauns auf einer Länge von 1400 Kilometern ein Stück Wildnis. Doch in Sachsen-Anhalt und Thüringen wächst der landwirtschaftliche Druck auf das einzigartige Biotop.

RICARDO TARLI, HARBKE UND SALZWEDEL

Durch eine Luke klettert Dieter Leupold in die Beobachtungskanzel, nachdem er die steile Treppenleiter im alten Grenzturm der DDR hochgestiegen ist. Leupold ist stellvertretender Vorsitzender des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) im Landesverband Sachsen-Anhalt. Der ehemalige DDR-Grenzturm Hoyersburg steht in der Altmark, einem dünn besiedelten Landstrich im Norden des Bundeslands Sachsen-Anhalts. Vor der Wende befand sich der Turm mitten im «Todesstreifen», an der von DDR-Grenztruppen streng bewachten innerdeutschen Grenze. Heute führt Dieter Leupold regelmässig Besucher zum verwitterten Betonturm, der einsam in der Landschaft steht.

Der zwölf Meter hohe, viereckige Turm befindet sich mitten im Schutzgebiet Landgraben-Dumme-Niederung nördlich der Stadt Salzwedel. Er ist ein Mahnmahl für den Kalten Krieg und ein Relikt des Eisernen Vorhangs, der Deutschland und Europa jahrzehntlang teilte. Seit der Wende befindet sich der Turm im sogenannten Grünen Band, einem über tausend Kilometer langen Biotop, das sich von der Ostsee über den Harz bis zum Frankenwald zieht.

Im Schatten der Mauer

«Für die Menschen war die Grenze ein Fluch, für die Natur hingegen ein Glücksfall», sagt Leupold und zeigt auf das Landschaftsmodell der Grenzsicherungsanlage, das sich in der vergitterten Beobachtungskanzel befindet. Seit vielen Jahren ist der 57-jährige Biologe in Sachsen-Anhalt für den Schutz und die Pflege des Grünen Bandes verantwortlich. Mit seinem Dreitagebart, der grauen Filzweste, der dunklen Funktionshose und dem Fernglas um den Hals gleicht er einem Park-Ranger. Und als Schutzgebietsbetreuer ist er das im Grunde auch.

Im Schatten des Grenzzauns konnte sich eine ganze Fülle von unterschiedlichen Lebensräumen entwickeln. Damit die Wachsoldaten ein freies Sichtfeld hatten, wurden Bäume und Büsche regelmässig gefällt. Nahe an der Grenze war es für die Landwirte verboten, Felder zu bestellen oder Wiesen intensiv zu bewirtschaften. So konnten sich entlang der ehemaligen Grenze verschiedenste Lebensräume entwickeln, wie Feuchtwiesen, blühende Heiden und Grasland.

Nach der Wende wurde die Bedeutung des ehemaligen Grenzstreifens zwischen BRD und DDR als Refugium für eine Vielzahl bedrohter Tier- und Pflanzenarten erkannt. Naturschützer aus Ost und West setzten sich gleich nach der Grenzöffnung für den Erhalt der unberührten Natur als Grünes Band ein. Ihrem Einsatz ist es nun grösstenteils zu verdanken, dass heute das Grüne Band auf einer Länge von beinahe 1400 Kilometern bei einer Breite von 50 bis 200 Metern der grösste zusammenhängende Lebensraumverbund in Deutschland ist. Biotopverbunde sind besonders artenreich und daher wertvoll. Laut dem BUND haben hier mehr als 1200 Tiere und Pflanzen, die auf der Roten Liste der gefährdeten Arten eingetragen sind, einen Rückzugsraum gefunden.

Bedrohtes Vogelparadies

Doch das Grüne Band droht nach Meinung von Naturschützern zu zerreißen.



Der Grenzturm Hoyersburg liegt seit der Wende im Grünen Band.

UTE MACHEL

Besonders die intensive Landwirtschaft setzt dem ehemaligen Grenzstreifen zu. «Wenn Wiesen und Bäche zu Acker umgewandelt oder Strassen gebaut werden, gefährdet das den Fortbestand dieses einzigartigen Refugiums», sagt Leupold. Er setzt das Fernglas an, denn er hat einen Rotmilan erspäht, der um den Grenzturm kreist. Der Greifvogel ist auf Futtersuche in der frisch gemähten Mahd. Ein Storch stetzt gemächlich durch das Gras und sucht ebenfalls nach Nahrung. Wenige Meter vom Turm entfernt schießt, von Spaziergängern aufgeschreckt, ein Fasan aus dem Gestrüpp und sucht schnell das Weite. Mit etwas Glück können hier weitere seltene Vögel beobachtet werden, wie Kraniche, Schwarzstörche oder Seeadler, die in den angrenzenden Feuchtwäldern brüten. Auch andere gefährdete Vogelarten wie das Braunkehlchen oder der Neuntöter fühlen sich im Grünen Band besonders wohl.

Das Grüne Band ist nicht nur ein Vogelparadies. Von der Beobachtungskanzel des Grenzturms aus hat man einen Ausblick auf eine lokale Besonderheit: Salzwiesen. Durch einen nah an die Oberfläche dringenden Salzstock wachsen hier, mitten im norddeutschen

Tiefland, salzliebende Pflanzen wie Strandmilchkraut, Strandreizack und Salzbinse, Pflanzenarten, die sonst nur in küstennahen Regionen zu finden sind. Auch eine seit mehreren Jahren verschwunden geglaubte Orchideenart, das Kleine Knabenkraut, wurde hier wiederentdeckt. Zudem bieten die zahlreichen naturnahen, das heisst nicht mit Steinen verbauten Bäche oder Tümpel selten gewordene Lebensräume für Insekten, den Fischotter oder den Eisvogel.

Rotes Tuch für die Bauern

«Um das Aussterben vieler Tiere und Pflanzen in Deutschland zu verhindern, müssen ihre Lebensräume verbunden werden, zum Beispiel durch grüne Korridore», erklärt Leupold. Zum Schutz der biologischen Vielfalt in Deutschland schreibt das Bundesnaturschutzgesetz den Bundesländern die Schaffung eines länderübergreifenden Biotopverbundes vor. Deshalb versucht der BUND in dem Projekt «Lückenschluss Grünes Band» mit Bundesgeldern die zerstörten Lebensräume zu kaufen und miteinander zu verbinden, «wie an einer Perlenkette», sagt Leupold. Lücken im Grü-

nen Band sind insbesondere Äcker, intensiv bewirtschaftete Wiesen und Strassen. Die ausgeschiedenen Flächen seien weiterhin landwirtschaftlich nutzbar als Weideland für Rinder oder als Mähwiesen.

In der Landgraben-Dumme-Niederung unterstützen Berlin und das Land Sachsen-Anhalt den Ankauf von 130 Hektaren durch den Bund mit 1,2 Millionen Euro. Dort befinden sich grossflächige Niedermoorstandorte mit ausgedehnten Feuchtwiesen, Erlen-Bruchwäldern und Erlen-Eschen-Wäldern, die den einzigartigen Charakter dieses Gebietes prägen.

Doch Landwirte und Naturschützer sind sich nicht grün. Die Bauern befürchten eine Schwächung ihrer Betriebe. «Mit den zu erwartenden Bewirtschaftungsauflagen wie der Reduktion der Düngemengen und dem Verbot von chemischen Pflanzenschutzmitteln wird das Ertragspotenzial der ohnehin schwachen Böden weiter eingeschränkt», sagt Christian Apprecht vom Bauernverband Sachsen-Anhalt. Uwe Lickfett teilt diese Befürchtung. Er ist Ackerbauer und Pferdewirt in Büddenstedt im niedersächsischen Landkreis Helmstedt, direkt an der Grenze zu Sachsen-Anhalt. Zusammen mit fünf Landwirten bewirtschaftet der sonnengebräunte, grossgewachsene 59-Jährige rund tausend Hektaren Ackerland im ehemaligen Grenzgebiet. Sie bauen Raps, Getreide und Sonnenblumen an. «Das hier ist doch ein Naturparadies», sagt er, während er den kilometerlangen, holprigen Kolonnenweg, der durch Feld, Wald und Wiesen führt, im Auto abfährt.

In seinen Augen sind die Naturschützer ein bisschen zu ideologisch. «Braucht es wirklich noch mehr Buschland und Magerwiesen?» Rund um die stillgelegten Tagebaue im ehemaligen Helmstedter Revier habe sich die Natur das Land doch schon weitgehend zurückerobert, so Lickfett. «Teilweise sieht es dort aus wie in einem Urwald.» Naturschutz sei ihm schon wichtig, aber «jedes fruchtbare Ackerland, das verloren geht, schmerzt».

Am Telefon erzählt Lickfett's Bewirtschaftungspartner Ernst-Heinrich Wietfeld, wie er nach der Wende fruchtbares Ackerland, das während der Teilung im sogenannten Niemandsland zwischen Grenzzaun und Staatsgrenze brachgelegen hatte, mühsam urbar machte. Der 62-jährige Landwirt aus Hohnsleben, einem ehemaligen Grenzort auf der niedersächsischen Seite, spricht von einer «sanften Enteignung», wenn künftig kein konventioneller Ackerbau mehr möglich sei. «Hier wird

doch schon seit Generationen Ackerbau betrieben.»

Schützenhilfe aus dem Landtag

Schützenhilfe bekommen die Landwirte von der CDU-Politikerin und Landtagspräsidentin von Sachsen-Anhalt. Naturschutz sei zweifellos wichtig, sagt Gabriele Brakebusch aus Harbke bei Helmstedt. «Trotzdem darf es nicht sein, dass den Bauern fruchtbarer Boden aus der Nutzung genommen und über deren Köpfe hinweg entschieden wird.» Man müsse gemeinsam nach Lösungen suchen. Es bestehe die Gefahr, dass das Grüne Band zu einem «grenzähnlichen Gebilde» werde, wo weder landwirtschaftliche noch forstwirtschaftliche Nutzung möglich sei. «Deshalb muss das Grüne Band, insbesondere zwischen Sachsen-Anhalt und Niedersachsen, durchlässig bleiben.»

Damit stellt sich die Landtagspräsidentin gegen die im Koalitionsvertrag festgehaltene Vereinbarung, die ehemalige innerdeutsche Grenze zu einem durchgängigen Grünen Band zu entwickeln. Die Landesregierung plant nämlich einen Gesetzentwurf, dessen Ziel nicht nur die Bewahrung des Grünen Bandes als Biotopverbund ist. Das Band soll auch ein «lebendiges Denkmal in der Landschaft für die friedlich überwundene Teilung Deutschlands» sein. Geht es nach dem Willen der Landesregierung, soll das Grüne Band zudem als «Nationales Naturmonument» unter Schutz gestellt werden, vergleichbar einem Nationalpark.

Widerstand auch in Thüringen

Nicht nur in Sachsen-Anhalt, sondern auch in Thüringen formiert sich dagegen Widerstand. In diesem Bundesland befindet sich mehr als die Hälfte

«Für die Menschen war die Grenze ein Fluch, für die Natur hingegen ein Glücksfall.»

Dieter Leupold
Stv. Vorsitzender Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND)

des ehemaligen innerdeutschen Grenzstreifens. Der Bauernverband von Sachsen-Anhalt schlägt als Kompromiss vor, in Absprache mit den Landeigentümern Flächen als geschützt auszuweisen und dem Grünen Band zuzuschlagen, und zwar auch dann, wenn sie sich nicht im früheren Grenzstreifen befänden.

Der BUND-Funktionär Leupold kann diesem Vorschlag indessen nur wenig abgewinnen. Er setzt stattdessen auf direkte Gespräche mit der lokalen Bevölkerung und den betroffenen Landeigentümern. «Die Erfahrung hat gezeigt, dass wir auf diesem Weg individuelle Lösungen finden können, die für beide Seiten stimmen.» Schliesslich, so fügt er an, bringe das Grüne Band auch Geld in die Region, weil es den sanften Tourismus in strukturalarmen Regionen ankurbelt.

Die Umwelt- und Landwirtschaftsministerin von Sachsen-Anhalt, Claudia Dalbert (Bündnis 90 / Die Grünen), versucht zu beschwichtigen. Die von der Lückenschliessung betroffenen Flächen sollten weiterhin landwirtschaftlich genutzt werden können, teilt ihr Ministerium auf Anfrage mit. Möglicherweise müsse gemeinsam mit den Landwirten eine angepasste landwirtschaftliche Nutzung vereinbart werden. Als Kompensation stellt die Ministerin Ausgleichszahlungen in Aussicht. Bei besonders wertvollen Flächen sei der Ankauf durch den Staat oder ein freiwilliger Landtausch zu prüfen.

Das Grüne Band entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze



NZZ-Infografik/cke.